

Zeitschrift:	Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber:	Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band:	58 (1978)
Heft:	8
Artikel:	Schreiben in Unfreiheit : Variationen über das Thema Selbstzensur in Spanien unter der Franco-Herrschaft
Autor:	Hoyo, Arturo del
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-163443

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schreiben in Unfreiheit

Variationen über das Thema Selbstzensur in Spanien unter der Franco-Herrschaft

Zensur und als Folge davon Selbstzensur werden im allgemeinen nur unter besonderen Umständen eingeführt, wie zum Beispiel Krieg oder Ausnahmezustand. Sie werden dann als vaterländische Notwendigkeit vorübergehend hingenommen, denn die Bürger wissen, dass sie wieder verschwinden, sobald die Konflikte beigelegt sind, derentwegen sie verhängt wurden. Etwas anderes ist es, wenn sie vom Staat nicht als Mittel zur allgemeinen Verteidigung des Vaterlandes eingesetzt werden, sondern um einen Teil der eigenen Bevölkerung im Zaum zu halten und zu unterdrücken. Mit der Zensur und der Selbstzensur will der Staat die möglichen Dissidenten zum Schweigen bringen, und wegen der unüberwindlichen höheren Gewalt, aus Feigheit, zur Tarnung oder als Folge der sich abschwächenden persönlichen Überzeugungen werden diese schliesslich auch schweigen. Falls aber das Schweigen zu «gründlich» wird, glaubt der Machthaber, dass er keinen Feind mehr hat oder dass dieser zu gut getarnt ist; eher das letztere. Denn der Unterdrücker kann nicht existieren, ohne zu unterdrücken: er braucht Feinde, um sich weiter an der Macht zu halten und um sich seiner Existenz bewusst zu bleiben. Wenn es keine Dissidenten gibt, muss er sie erfinden. Darum vervielfacht er seinen Polizei-, Informations- und Denunziantenapparat, um zu erfahren, wo und wer die Dissidenten sind oder um sie, wenn nötig, zu erfinden. So entsteht mit der Zeit ein unentwirrbares Gestrüpp, vor allem, wenn die Zensur und die Selbstzensur lange andauern, wie es in Spanien unter der Franco-Herrschaft der Fall war. Diese lange geschichtliche Zeitspanne hat am 18. Juli 1936 mit der Erhebung Francos begonnen und hat bis zum 15. Juni 1977, den ersten demokratischen Wahlen nach dem Tod des Diktators gedauert. Das sind vierzig Jahre Zensur und Selbstzensur, die in einer der grössten Umwälzungsepochen der Menschheitsgeschichte über das Land verhängt worden sind. Die Schwierigkeiten, denen wir beim Urteil über diese durch die Zensur und die Selbstzensur entstandene lange geschichtliche «Pause» begegnen, gleicht jener, die wir beim Urteil über das spanische 16. und 17. Jahrhundert, also das «Goldene Zeitalter», empfinden, als eine fast theokratische Monarchie mit der Rückendeckung des Inquisitionstribunals das Land beherrschte. Wenn wir gewisse Ereignisse jenes Zeitalters unter die Lupe neh-

men – die Zerstörung der Selbständigkeit und der genossenschaftlichen Wirtschaft Kastiliens (1521), die Unterdrückung des Erasmus in Spanien, die Vertreibung der getauften Mauren (1604), die Niederdrückung des katalanischen Aufstandes (1652) und allem voran die Vertreibung der Juden (1492) – und wenn wir den Blick auf die Zeugnisse in der Literatur und in den Dokumenten richten, müssen wir feststellen, dass man sich dem, was die Spanier jener Zeiten dachten, nur tastend nähern kann. Zensur und Selbstzensur haben jene lange Epoche in einen dichten Nebel gehüllt. Ist es möglich, so fragen wir uns heute, dass ein so vielgestaltiges und durchmischt Spanien, wie es aus den angegebenen Daten und aus der Baukunst der damaligen Zeit ersichtlich ist – ausser der unermüdlichen Tätigkeit der Inquisition ist gerade die Baukunst besonders aufschlussreich –, so einmütig und geschlossen war, wie es aus der Literatur und den Waffentaten hervorgeht? Es besteht kein Zweifel, dass die lange Dauer dazu beitrug, die Abweichungen zu verwischen oder unter einer Maske ganz zu verbergen. Die lange Dauer zum einen, und dazu ein weiterer nicht weniger wichtiger Faktor: die Siege und die Stabilität der Macht. Die Dissidenten wurden unterdrückt und ihres Besitzes beraubt, ihr Reichtum eine Beute der Unterdrücker, Hoffnung auf Änderung in den Machtverhältnissen bestand keine, und so musste es mit der Zeit zu einer Anpassung an die Umstände kommen bis zu dem Punkt, dass die Selbstzensur fast vollständig wurde und bis zu einer eigentlichen Entpersönlichung ausarten konnte. Als Entschädigung für diesen Verlust der Persönlichkeit bot die etablierte Macht an: Bürger der grössten Weltmacht der Zeit zu sein. Ähnliche Zustände und ähnliche Entschädigungen gibt es heute in gewissen Bevölkerungsschichten in den USA und in der UdSSR und gab es seinerzeit im Nazi-Deutschland. Der restliche Widerstand gegen Hitler verstummte vorerst anlässlich der weltweiten Beteiligung an der Olympiade 1936 in Berlin, dann in der Folge der Appeasement-Politik von München und schliesslich aufgrund der Blitzsiege der Wehrmacht in fast ganz Europa. Es darf darum nicht erstaunen, wenn im Franco-Spanien sich in den einen Bevölkerungsschichten aus dem einen oder andern Grund eine scheinbare Zustimmung – oder Gleichgültigkeit – einstellte, in den andern ein relatives Stillschweigen, ein undurchschaubares Dulden und Hinnehmen des glühenden Heldeniums, das die Sieger zur Schau stellten.

Verschiedene Schichten der Selbstzensur

Es muss nochmals festgehalten werden, dass es schwierig ist, die Spuren der Selbstzensur während der Franco-Zeit zu verfolgen. Vierzig Jahre sind lang, und ausserdem sind nicht alle gleich. In seiner Machtgier und um sich in

der «Felsenburg» (wie Franco sie nannte) halten zu können, lebte er in ständiger bewaffneter Abwehr gegenüber seiner ganzen Umgebung und wechselte je nach Situation seinen Standpunkt: 1945 kapselte er sich gegen die siegreichen Westmächte ab, 1953 gestattete er den Bau nordamerikanischer Basen in Spanien und damit eine strategische Öffnung; 1959 gewährte er gewisse Freizügigkeiten im Lebensstil, um Touristen anzulocken, und schliesslich im Hinblick auf einen Beitritt zur Europäischen Gemeinschaft auch gewisse ideologische Freiheiten. Und so kam es, dass man 1939 gegen die USA und deren Verbündete Dinge sagen konnte, die man 1953 unterlassen musste; was 1939 an Lebensgewohnheiten unterdrückt werden konnte, wirkte 1959 obsolet; und wenn in den ersten Jahren der Diktatur der Besitz eines bestimmten Buches zur Anklage und zum Prozess führte (zum Beispiel *«Ora marítima»* von *Rafael Alberti*, ein Gedichtbuch, das er zum zweitausendjährigen Bestehen der Stadt Cádiz schrieb), so war dessen Verkauf und Besitz ein positives Zeichen der Öffnung im Jahre 1970. Franco hat während seiner langen Regierungszeit so viele verschiedene Strategien angewandt, um sich an der Macht halten zu können, dass es unmöglich ist, Zensur und Selbstzensur auf engem Raum einigermassen zusammenhängend zu beschreiben. Man müsste diese Frage nach verschiedenen Ebenen und Zeitabschnitten unterteilt behandeln. Der Boden, auf dem sich die Dissidenten 1939 bewegten, war sehr verschieden von dem von 1953 und dem späterer Zeitabschnitte.

Totaler Annulierung

Auf militärischem, ideologischem und kulturellem Gebiet versuchte Franco das theokratische spanische Imperium der Zeit nach dem Konzil von Trient wieder aufzurichten. Dieser Plan bedeutete fürs erste die physische Vernichtung der meisten und vor allem der besten Wissenschaftler und Künstler – durch Erschiessen, Einkerkerung, Flucht ins Ausland, Redeverbot, Säuberung. Darwin und Kant wurden zu geächteten Namen; man durfte sie nur nennen, um sie zu beschimpfen. Große Persönlichkeiten der zeitgenössischen spanischen Literatur – Galdós, Baroja, Juan Ramón Jiménez, Antonio Machado – wurden mit Bann belegt oder totgeschwiegen. Wer die Katastrophe überlebte, musste in der antiquierten Welt dahinvegetieren, die man als etwas Neues ausgeben wollte. Im ersten Jahrzehnt des Franco-Regimes gerieten die Kulturgüter vollständig ins Hintertreffen, wichtig war damals einzige und allein, Mittel und Wege zum Überleben zu finden. Franco brachte es fertig, den grössten Teil der Bevölkerung auf einen beinahe tierischen Stand und auf den wirtschaftlichen Nullpunkt niederzudrücken.

Seine erste Massnahme war (abgesehen von den typischen des Terrors: Mord, Folter, Kerker) die Verdächtigung aller, die den Krieg in der sogenannten roten Zone verlebt hatten, weshalb sie der Säuberung unterzogen wurden; die Überlebenden waren an ihrem Arbeitsplatz bedroht, und wer daraus entfernt worden war, musste (vor allem die Beamten) zusammen mit seinen Entschuldigungen und Treueerklärungen dem neuen Regime gegenüber auch mindestens drei «rote» Kameraden (das heisst Republikaner, Freimaurer, Sozialisten, Anarchisten, oder einfach Anhänger der republikanischen spanischen Regierung) denunzieren, um seinen Arbeitsplatz zurückzugewinnen. Dazu kam, dass in der republikanischen Zone das Geld für ungültig erklärt und alle Bankkonten gesperrt wurden. Da die meisten Überlebenden auf diese Weise bettelarm wurden, nahmen sie die Zensur und Selbstzensur als kleines Übel ohne Murren hin. Es gab noch weitere harte Massnahmen, um das Schweigen aufzuzwingen: die Lebensmittelkarte, der obligatorische Salvokondukt (Reisebewilligung), um sich in eine andere Ortschaft zu begeben, und die dreifache Überwachung und Kontrolle der Bewohner jedes Hauses, die im politischen Bereich vom falangistischen Haus-Chef, im religiösen und moralischen vom Pfarreiabgeordneten im Haus und für allgemeine Auskünfte vom Portier ausgeübt wurden; in jedem Haus wohnten also nicht weniger als drei mögliche Denunzianten.

Selbstzensur und letzte Erkenntnisse

Angesichts einer Katastrophe solchen Ausmasses – allein auf Madrider Stadtgebiet mit damals 700000 Einwohnern gab es mehr als zehn grosse Gefängnisse, in denen nicht weniger als 10 Prozent der Bevölkerung gefangen gehalten wurden und wo dem einzelnen Häftling ein 30 Zentimeter breiter Platz zum Schlafen blieb – waren die Probleme der Zensur und Selbstzensur vom intellektuellen Standpunkt aus gesehen unbedeutend. Es ging um Leben und Tod. Der Einmarsch der Franco-Truppen in Madrid gab Anlass zu einer grossen Verbrennungsaktion in der Stadt: die Kamine rauchten unaufhörlich von freiwillig verbrannten Briefen, Fotografien, Dokumenten, Büchern usw., die hätten als Belastungsmaterial dienen können. So wurde das Archiv der «*Barraca*», des von *García Lorca* gegründeten Studententheaters, vernichtet, und auch das Manuskript der «*Sonetos del amor oscuro*» (Sonette von der geheimen Liebe), ebenfalls von Lorca, ist für immer verloren. Was tun in einer solchen Welt totaler Annulierung? Es gab Schriftsteller, denen es nicht möglich war, die – ruhmreichen – Spuren zu verwischen, die sie hinterlassen hatten. Zu ihnen gehörte *Miguel Hernández*, der grosse und mutige Dichter des Volkes. Sein weitverbreitetes Gedichtbuch «*Viento del*

pueblo» (Atem des Volkes) über den Krieg war an sich schon Belastungsmaterial. Vielleicht in der Absicht, alles zu unternehmen, um den Dichter zu retten, versuchten einige eine Erklärung mit der Bitte um Nachsicht von ihm zu bekommen. Diese Erklärung wurde erst viele Jahre nach dem Tod des Dichters im Gefängnis von Alicante (1942) bekannt und war im Gegen teil ein Bekenntnis zu sich selbst, eine Treuebezeugung zu seinem Werk. Als viele wie Petrus bei der Gefangennahme Christi «leugneten» und sich zu retten versuchten, erklärte Miguel Hernández vor dem Richter: «1. dass der Verhaftete tatsächlich für die spanische Republik gekämpft hat; 2. dass er tatsächlich viele Gedichte gegen Franco und sein faschistisches Regime geschrieben und veröffentlicht hat; 3. dass er nichts bereut, was er getan hat; dass er aus dem Volk sei, zum Volk gehöre und verpflichtet sei, sein Volk zu verteidigen; 4. dass er, Miguel Hernández, niemals Parteigänger des Generals Franco, noch seines Regimes sein werde, denn er halte es für ganz und gar unmöglich, dass Franco das spanische Volk glücklich machen könne. Und dass er weiter nichts auszusagen habe.» Das war Miguel Hernández' Temperament und Charakter: ein Mann, der im Gerichtssaal zu solchen Aussagen über sich selbst fähig war – allein damit verurteilte er sich zum Schlimmsten –, war kein Feigling. Trotzdem sind die Gedichte, die er im Gefängnis schrieb und die später in den Sammelbänden *«Romancero y canciones de ausencias»* (Romanzen und Lieder aus der Abwesenheit) und *«Poemas últimos»* (Letzte Lieder) veröffentlicht wurden, gar nicht kämpferisch und beziehen sich nicht direkt auf die äusseren Gegebenheiten. In seiner Lyrik herrscht Selbstzensur, eine tiefbewegende Selbstzensur. Die Themen sind nun die Gattin, die bald zur Witwe, das Söhnchen, das bald zum Waisen würde, die Abwesenheit, die den Dichter umgebende Finsternis, die Bitternis seines eigenen Schicksals. Der feurige, stürmische Dichter von einst sieht sich in Finsternis getaucht:

*Ich glaubte, das Licht sei mein
und sehe mich in Finsternis geworfen.*

Und in völliger Dunkelheit:

*Ich fühle, dass nur das Dunkel mir leuchtet,
nur das Dunkel. Ohne Gestirn und Firmament.*

In einer feindlichen Welt, im Dunkel des Gefängnisses wie in einem geschlossenen Brunnenschacht, ohne Ausweg:

*Dunkel tiefsten Hasses.
Leiber wie finstere Brunnenschäfte.
Es fehlt der Raum. Erstorben ist das Lachen.
Unmöglich, sich hinauf zu schwingen.*

Miguel Hernández, Opfer des Gefängnisses und der tödlichen Krankheit, liess keine mutigen Anklagen und Verwünschungen mehr vernehmen: ihn schmerzt sein eigenes Schicksal, und er vereint sich im Schmerz mit seinen Leidensgenossen ... Selbstzensur? ... Selbstzensur, und Solidarität, und letzte Erkenntnisse.

Die Lyrik: Die Rückkehr zu Garcilaso

Als im Jahre 1939 die Dissidenten verstummt, sah sich der «Neue Staat» in einer denkbar günstigen Lage, um sein Vorhaben auszuführen, das von *Hernando de Acuña*, einem Dichter aus der Epoche Karls V., in einem berühmt gewordenen Vers so formuliert wurde: «ein Reich, ein Glaube, ein Schwert», nämlich die Rückkehr zur kämpferischen Politik und Religion des nachtridentinischen Spaniens. Die späteren Errungenschaften, die Versuche im 18. Jahrhundert, Spanien mit den Ideen der Aufklärung zu durchdringen, und im 19. und 20. Jahrhundert, ein konstitutionelles und demokratisches Spanien zu schaffen, wurden nun als Frucht einer internationalen jüdisch-freimaurerisch-kommunistisch-atheistischen Verschwörung gegen das eigentliche Wesen des im Goldenen Zeitalter so ruhmreichen Spaniens dargestellt, zu dem man unter allen Umständen und mit allen Konsequenzen zurückkehren müsse. So muss das Vorbild für alles, mindestens auf ideologischem Gebiet, in jenen Jahrhunderten gesucht werden. Die jungen Dichter von 1939 nahmen Garcilaso, den Soldatendichter Kaiser Karls V., als Modell, der in einer «Strafaktion» gegen eine Gruppe Bauern in der Provence «als Held» gefallen war. Unter seinem «Schild» wuchs in den ersten spanischen Nachkriegsjahren die Dichtergeneration im Umkreis der Zeitschrift «Garcilaso» heran. So wurde mit der letzten grossen Strömung der spanischen Lyrik gebrochen, zu der *Miguel de Unamuno*, *Antonio Machado*, *Juan Ramón Jiménez* und die Dichter der 27er Generation gehörten: *Federico García Lorca*, *Rafael Alberti*, *Jorge Guillén*, *Luis Cernuda*, *Emilio Prados*, *Pedro Salinas*, *Dámaso Alonso*, *Vicente Aleixandre*, und als letzter Spross *Miguel Hernández*. Von ihnen starb Lorca unter den Kugeln der Franquisten im August 1936, Unamuno als alter Mann aus Gram über die Katastrophe im Dezember 1936, Machado in den ersten Tagen seines Exils im Februar 1939, Hernández 1942 im Gefängnis, und von den andern mussten fast alle nach gefährvoller Flucht in den gastlichen Ländern Spanischamerikas Schutz suchen. Trotz dieses grossen Unheils konnte sich aber doch im Lande selbst eine Dissidentengruppe in der Lyrik bilden, deren Bannerträger zwei in Spanien verbliebene Vertreter der 27er Generation wurden: *Vicente Aleixandre*, Literaturnobelpreis 1977, dessen Buch «*Sombra del paraíso*» (Schatten

des Paradieses) von 1944 die Erinnerung an eine verlorene Welt melancholisch heraufbeschwört und sich damit meilenweit von der düsteren Umwelt entfernt, und *Dámaso Alonso*, dessen Buch «*Hijos de la ira*» (Söhne des Zorns) von 1944 ein schrecklicher Fluch auf die Feindseligkeit der Gegenwart ist. Wegen ihrer Freiheiten in der äusseren Form und jeglichen Fehlens von Anspielungen auf äussere Vorkommnisse können wir heute wie damals diese beiden Bücher in ihrer Beschränkung auf individuelle Echtheit und Wahrheit als eine Schutzmauer ansehen, die gegen alles Unechte und Unwahre aufgerichtet wurde. Diese beiden Bücher bildeten den Anfang für verschiedene Anti-Garcilaso-Zeichen in ganz Spanien: so die Gruppe um die Zeitschrift «*Espadaña*» in León mit den Dichtern *Eugenio de Nora* und *Victoriano Crémér*; der Surrealismus von *Labordeta* in Zaragoza oder der Brüder *Miralles* auf den Kanarischen Inseln; der Postismus von *Carlos E. de Ory* in Madrid; der Personalismus von *Gabriel Celaya* in Bilbao ... Obwohl Zensur und Selbstzensur zum Verschweigen oder zum Nichtdurchbrechen gewisser Regeln verpflichteten, fanden die jungen Lyriker Mittel und Wege, sich auszudrücken; sie hielten sich wohl an die «offizielle» Thematik – Spanien, Gott, die Toten usw. –, aber es gelang ihnen doch ein neuer Ton. So gingen die Themen der Garcilasisten zu den Dissidenten über. Rund um Gefallene, um ewig lebendige Tote, auf die man erst nur anspielte, die man später lediglich mit ihren Initialen benannte – F. G. L., M. H., A. M. usw. –, rund um das verwundete, leidende, wirkliche Spanien, um einen Gott der Gerechtigkeit, das heisst einer ständigen Verwandlung der offiziellen Thematik und einen fortschreitenden Abbau der Selbstzensur schälten sich mit der Zeit einige der grossen Bekenntnisdichter des Antifranco-Spaniens heraus, unter ihnen *Blas de Otero*.

Der neue Pikareska-Roman, die typische Gattung

Die literarische Gattung, deren Wiederbelebung sich nach dem Bürgerkrieg am schwierigsten gestaltete, war sicher der Roman. Die Lyrik wurde wegen ihres elitären und oft hermetischen Charakters weniger streng überwacht. Wenn hingegen der Roman gedeihen soll, braucht er grössere Auflagen als tausend Exemplare. Zwischen etwa 1870 und 1920 hatte der spanische Roman eine grosse Blüte erlebt, sowohl was die Qualität als auch was die Zahl der Autoren und Leser betrifft. Aber die Erhebung Francos versetzte dem Roman den Todesstoss und löschte auch jene brillante Epoche fast vollständig aus. Die Romanautoren verstummtent. Der Roman ist die ausführlichste und beredteste literarische Gattung. Unter dem Franco-Regime war es nicht möglich, die Gesellschaft abzubilden und zu analysieren, weder in

ihren Körperschaften noch in ihren Individuen. Von den klassischen Romanmodellen des Goldenen Zeitalters – Cervantes und der Pikareska – erwies sich nur der Pikareska-Roman als geeignet. Die Tyrannei duldet Angriffe höchstens von Gaunern und Narren. Der erste grosse Nachkriegsroman war «*La familia de Pascual Duarte*» (Pascual Duartes Familie) von *Camilo José Cela* im Jahre 1942. Der Pikarismus dieses Romans ist wild, verbrecherisch, grausam. Spanische Wildheit und Grausamkeit lebten im Bürgerkrieg wieder neu auf und wurden nachher in der Hauptperson dieses Romans objektiviert; Autor und Leser tauchten in eine grausame und mitleidlose Welt ein und vergnügten sich am Randdasein Pascual Duartes, einer Person, die nichts mit den Problemen des Augenblicks zu tun hatte. Durch Selbstzensur hatte Cela ein Feld gefunden, auf dem er sich bewegen konnte; im Laufe der Zeit weitete sich der Rahmen des Erlaubten aus, und Cela füllte ihn mit zeitgemässen Realitäten, hatte aber nie ganzheitliche Absichten oder Beweggründe höherer Art. Und so schrieb er 1951 «*La colmena*» (Der Bienenkorb), die trotz ihrer Einschränkungen und Selbstzensur in Spanien verboten wurde. «In *La colmena*», schreibt der Romanautor und Kritiker *José Corrales Egea*, der mit «*La otra cara*» (Die andere Seite) einen Antwortroman auf «*La colmena*» verfasste, «ist alles Gier, Skrupellosigkeit, Zynismus, vor allem aber fehlen jegliche Ideale.» Obwohl das ganz genau der Haltung Francos selbst vor der Gesellschaft als ganzer und vor ihren Einzelpersonen entsprach – seine Diktatur beruhte auf dem Glauben an die dem Menschen angeborene Nichtigkeit, Erbärmlichkeit und Schlechtigkeit, was er allerdings maskierte, indem er Gott, Vaterland, Ordnung zwar nicht so sehr als Ideale denn als Züchtigungs- und Strafmittel verwendete –, bedeutete «*La colmena*» für das Regime gerade wegen der Übereinstimmung der Auffassungen eine unangenehme Anklage. Celas Zynismus, eine typische Frucht der Selbstzensur in der Franco-Zeit, erreichte in seinem Roman «*San Camilo, 1936*» von 1969 seinen Höhepunkt; hier wird der Bürgerkrieg, der grosse Kampf für die Freiheit und gegen den Faschismus, auf der heroischen Bühne von Madrid auf ein riesiges, widerliches Bordell reduziert. Das darf nicht verwundern. Schon 1957 sagte Cela: «Ich möchte die Idee entwickeln, dass der Mensch keine Ideen hat.» Und auch: «Manchmal finde ich, dass die religiösen, moralischen, sozialen und politischen Ideen nichts anderes als äusserlich sichtbare Zeichen des gestörten Gleichgewichts im Nervensystem sind.» Cela, der sich selbst liberal nennt, sagt «gestörtes Gleichgewicht im Nervensystem» – so weit reicht sein Liberalismus –, wo Franco «angeborene Schlechtigkeit des Menschen» gesagt hätte. Eine vergleichende Studie zwischen der Handlungsweise von Celas Figuren, Francos Ansichten und den kurzlebigen, verbrecherischen Ideen des Psychiaters Marco Merenciano (den es wirklich gab) in der spanischen Nachkriegszeit brächte sicher aufschlussreiche Ergebnisse.

nisse. In jener stickigen Welt der Unterdrückung, der Zensur und der Selbstzensur sank Cela zusehends tiefer und wurde mit der Zeit zu einem rein analen Schriftsteller. Oder anders gesagt: nur ein analer Schriftsteller konnte in einem solchen Klima in den Genuss schöpferischer Freiheit und gesellschaftlicher Dulding, ja sogar zu Ehren und Ruhm kommen.

Das Theater: Selbstzensur und Possibilismus

Neben der obligaten, von der Regierungsgewalt verhängten Zensur gab es eine andere, noch weniger gut sichtbare. Obschon der Krieg 1939 «offiziell» zu Ende war, kam es zwischen den Spaniern doch zu keinem wirklichen Frieden. Das «andere» Spanien blieb weiterhin im Gefängnis, im Konzentrationslager, im Exil oder im sogenannten «inneren Exil». Wenn der Schriftsteller schrieb oder nicht schrieb, tat er es unter einer doppelten Selbstzensur: er durfte weder der staatlichen in die Falle gehen, noch der seiner eigenen Kollegen. Jeder Ausrutscher, jede Seite konnte als Kollaboration mit dem Feind gedeutet werden. Und da (vor allem im ersten Jahrzehnt der Franco-Herrschaft) sozusagen alle Zeitungen und Zeitschriften vom Staat subventioniert und kontrolliert waren, bedeutete jede Mitarbeit in einer von ihnen, das aufgezwungene Regime im Prinzip zu akzeptieren und sich mit dem Feind zu arrangieren. Kollaboration solcher Art konnte sich sogar im Gefängnis ergeben, denn die Zeitung *«Redención»*, die einzige, die die Häftlinge lesen durften, wurde von ihnen selbst unter Aufsicht der Behörden redigiert und gedruckt. In «äussere» offizielle oder subventionierte Zeitungen oder Zeitschriften schreiben, wie zum Beispiel *«Escorial»* oder *«Cuadernos Hispanoamericanos»*, bedeutete ebenfalls einen gewissen Verdacht auf Kollaboration. Diese Haltung, die man als radikal bezeichnen muss und die etwa bis 1953 dauerte, als das spanisch-amerikanische Abkommen unterzeichnet und atomare Basen in Spanien errichtet wurden, hatte möglicherweise auch negative Folgen, etwa in der Form ideologischer Krisen, die sich allerdings im stillen abspielten, aber eben doch vorkamen. In diesem Klima der Selbstzensur und der inneren Krisen entschloss sich *Buero Vallejo*, sein Drama *«Historia de una escalera»* (Geschichte einer Treppe) einem offiziellen Wettbewerb einzuschicken, dem von der Madrider Stadtverwaltung ausgeschriebenen *«Premio Lope de Vega»*, und überraschenderweise wurde er ihm 1949 zugesprochen. Dank diesem persönlichen Entschluss, mit dem er sich über die «andere» Selbstzensur hinwegsetzte, gelang es *Buero Vallejo*, seine Laufbahn als Dramatiker zu entfalten. Unerwarteterweise fassten die Dissidenten im allgemeinen *Buero Vallejos* Erfolg – und auch sein späteres Werk – als ihren eigenen Triumph auf. Im Gegensatz zur Haltung anderer

Autoren, die sich in der Frage des «Kompromisses» radikaler zeigten (wie zum Beispiel der Dramatiker *Alfonso Sastre*), entwickelte Buero Vallejo innerhalb des Rahmens der beiden Selbstzensuren seine These des «Possibilismus» (Kunst des Möglichen), die ungefähr folgendermassen zusammengefasst werden kann: schreiben, was möglich ist; sich dem Publikum auf den möglichen Kanälen mitteilen. Auf diese Weise schuf er anstelle eines eindeutigen «Kompromisstheaters», das ohnehin unmöglich gewesen wäre, ein ethisches Theater. Und er entdeckte, dass in einem Klima des Machtmissbrauchs, der allgemeinen Korruption, der Denunziation, der Missachtung der Menschenrechte die rein ethische Haltung letzten Endes auch eine politische und engagierte Haltung war. Sein neuestes Drama von 1977, «*La detonación*» (Der Knall), ist eine Analyse des Possibilismus, wie ihn der romantische Schriftsteller Larra gegenüber der Gesellschaft und der Politik seiner Zeit lebte.

Selbstzensur und Rettungsversuche

Die Selbstzensur lastete auch auf der Literatur vor dem Bürgerkrieg. Es wurde zwar nicht die ganze Vorkriegsliteratur ausgelöscht, aber sie wurde, wie die neue, der Zensur unterworfen, und die Autoren mussten Streichungen vornehmen oder dulden und mussten sich bisweilen sogar wegen ihrer «Entgleisungen» aus der Vorkriegszeit rechtfertigen. So stehen im Roman «*Una isla en el mar rojo*» (Eine Insel im Roten Meer) von *Wenceslao Fernández Flórez* absichtliche Übertreibungen und entsetzliche Verfälschungen, mit denen er sich bei den Siegern in einem günstigen Licht zeigen möchte; *Ramón Pérez de Ayala* schliesst «freiwillig» den Roman mit dem Titel «*A. M. D. G.*» aus seinem Gesamtwerk aus; *Pío Baroja* musste sich Manipulationen an seinem Werk gefallen lassen und der Publikation des Buches «*Kommunisten, Juden und Freimaurer und anderes Gesindel ihres Schlages*» zustimmen, einer Sammlung von Meinungsäusserungen, die wohl von ihm stammten, aber absichtlich zusammenhanglos wiedergegeben waren. Waren die Autoren schon gestorben, wurde die Werkverstümmelung von ihren Erben oder ihren Herausgebern besorgt. Immerhin steckte hinter solcher Selbstzensur einer Zwischenperson manchmal auch die Absicht eines Rettungsversuchs. Man muss bei diesen Rettungsversuchen zwischen zwei Arten unterscheiden: die einen wurden unternommen, um einen Schriftsteller ins Franco-Regime zu integrieren, indem man seine nach 1936 geschriebenen Werke (die als «verseucht» angesehen wurden) ausklammerte; die andern, um dem Volk zurückzugeben, was ihm gehörte. Zur ersten Art gehörten die kurz nach seinem Tod erschienenen – unvollständigen – «*Gesammelten Werke*» von *Antonio*

Machado unter der Ägide und mit dem Vorwort des damals noch Erzfanalisten *Dionisio Ridruejo*; zur zweiten Art der 1952 erschienene Band «*Ausgewählte Werke*» von *Miguel Hernández*, dem grossen Dichter des Volkes mit einem Vorwort von mir. Mit der Veröffentlichung seiner unpolitischen Werke beabsichtigten wir, die traurige Lage seiner Witwe und seines Sohnes zu erleichtern, und gleichzeitig konnten wir seine letzten, hinter Gefängnismauern geschriebenen Gedichte bekannt machen. Als ich mich an diesem Rettungswerk beteiligte, das Selbstzensur verlangte, verschrieb ich mich auch dem Possibilismus, was nicht von allen verstanden wurde; und diese Haltung behielt ich bei, als ich 1954 an der ersten Ausgabe der «*Gesammelten Werke*» von *García Lorca* in Spanien mitarbeitete. Und nach und nach, mit Verstümmelungen, Selbstverstümmelungen und Verschleierungen wurde gerettet, was möglich war, wenn auch je nach Fall mit verschiedener Zielsetzung. Und so stürzten die Mauern, welche Waffen, Gefängnisse und inquisitorischer Eifer aufgerichtet hatten, im Laufe der langen Jahre eine nach der andern ein, bis die Wahlen vom 15. Juni 1977 an den Tag brachten, wie gross die Macht des Franquismus zahlenmässig wirklich war: 2 Prozent der spanischen Bevölkerung.

(Aus dem Spanischen übersetzt von Erna Brandenberger)

Nachwort der Übersetzerin

Die Wahlen vom 15. Juni 1977, die ersten nach vierzig Jahren Diktatur, wurden in Spanien und im Ausland natürlich mit Spannung und auch mit einem gewissen Bangen erwartet. Ihr Ausgang wurde in allen Lagern mit grosser Zufriedenheit und Genugtuung aufgenommen. Das neue Gefühl, nun von einem fast lebenslangen Druck befreit zu sein, nun ohne Vorbehalte öffentlich und privat zu seiner Überzeugung stehen zu dürfen, wirkte sich zuerst einmal im täglichen Umgang aus: jeder wusste nun, mit wie vielen Gesinnungsgenossen er im Land rechnen konnte, und niemand musste mehr einem Gesprächspartner mit Misstrauen oder Angst begegnen. Mit grosser Freude nahm man zur Kenntnis, dass die Gräben zwischen «Siegern» und «Besiegten», die während der Franco-Zeit absichtlich möglichst weit offen gehalten wurden, nunmehr in kurzer Zeit überbrückt und zugeschüttet werden konnten und dass der junge König sein Ziel, König aller Spanier zu sein, dank seiner geschickten Vermittlertätigkeit überraschend schnell erreichte. Dass sich zum Beispiel ehemalige Franco-Minister mit sozialistischen und kommunistischen Politikern schon so wenige Monate nach Francos Tod ohne irgendwelche Vorbehalte an den gleichen Tisch setzten und über die Zukunft des Landes Beschlüsse fassten, wurde von den Beobachtern als vielversprechendes Anzeichen eines wirklichen Neubeginns gewertet. Ein Militärputsch scheint heute sehr unwahrscheinlich, und das wird als grosser Erfolg der neuen Regierung herausgestrichen.

Wer nun aber gemeint hatte, mit der Aufhebung der Zensur werde auch im kulturellen Leben in kurzer Zeit alles anders, sieht seine Erwartungen bislang nicht erfüllt. Wer angenommen hatte, in den Schubladen lägen hochstehende Kunstwerke in grosser Zahl, die nun endlich der Öffentlichkeit zugänglich würden, ist bis jetzt enttäuscht worden. Wer geglaubt hatte, die neue Freiheit befügte die Künstler nun gleich zu grossartigen neuen Werken, ist von den bis-

herigen Veröffentlichungen sehr ernüchtert worden. Und einigermassen ratlos sucht man nach möglichen Erklärungen:

Einen wichtigen hemmenden Einfluss auf das kulturelle Leben hat ohne Zweifel die derzeit sehr schlechte Wirtschaftslage: Arbeitslosigkeit, Währungszerfall, Teuerung beherrschen das Tagesgespräch. Kommerzielle Überlegungen sind für Theaterbesitzer (in Spanien gibt es kein Staatstheater), Verleger und Buchhändler vorrangig geworden. Die Theater benützen zum Beispiel die neugewonnene Freiheit dazu, endlich das Publikum mit den so viele Jahre verbotenen Nacktrevuen zu beglücken; klassische und moderne Werke der Theaterliteratur sind heute auf den Bühnen Madrids und Barcelonas genauso dünn gesät wie zu Francos Zeiten! Die Verlagshäuser interessieren sich für publikumswirksame Titel: das politische Buch beherrscht eindeutig die Auslagen der Buchhandlungen. Und den Juroren der Literaturpreise werden so viele politische Romane vorgelegt, dass man bereits aufatmet, wenn ausnahmsweise einmal kein politisches Werk prämiert wird. Auch Pornographie ist natürlich kein schlechtes Geschäft. Gleichzeitig aber haben selbst bestausgewiesene und anerkannte Autoren nach wie vor die allergrösste Mühe, für ihre Werke einen Verleger zu finden. Und ernüchtert stellen die Autoren fest, die kommerzielle Zensur habe nun einfach die politische abgelöst, die Probleme seien für sie aber geblieben.

Zwei Jahre nach Abschaffung der Zensur kommen die Pessimisten zum Schluss, dass man die kulturelle Leere jahrelang mit dem Hinweis auf die Zensur entschuldigt habe und jetzt erkennen müsse, dass die Zensur nur eine bequeme Ausrede gewesen sei, denn ohne Zensur sieche die spanische Literatur genauso dahin. Es seien einfach keine überzeugenden Talente vorhanden, sonst hätten sie sich durchgesetzt, Zensur hin oder her. – Die Optimisten halten dem allerdings entgegen, dass eine kulturelle Durstperiode von nicht viel weniger als einem halben Jahrhundert eben nicht in ein paar Monaten überwunden werden könne und dass die so lange geknebelten geistigen Kräfte sich erst wieder an die Bewegungsfreiheit gewöhnen müssten, bis sie sich voll in schöpferischen Leistungen, die diesen Namen verdienen, entfalten könnten. Und in der Zwischenzeit müsse man eben die Pornowelle und die politischen Maulhelden über sich ergeben lassen und warten, bis sie von selbst abflauten. – Alle Kommentatoren sind sich aber darin einig, dass die düstere wirtschaftliche Zukunft die geistige und kulturelle Neuorientierung schwer belastet.

Erna Brandenberger

Ovomaltine

um mehr zu leisten

WANDER

Um im Alltag und Sport fit zu bleiben, ist eine ausgewo
besonders wichtig. Ovomaltine ist die ideale Mischung von
und verbrauchte Energie ersetzt. Darum ist Ovomaltine gut
Beste zu einem guten Tag.

gene Ernährung
all dem was stärkt
und gibt das